

Ukraine/Russland Nachdem Besatzungstruppen aus dem Raum Charkiw abziehen mussten, ist viel von „Kriegswende“ die Rede. Doch hat sich an der Streuwirkung des Konflikts für Europa nichts geändert – eher ist das Gegenteil der Fall

Weckt die Schlafwandler!

Kernwaffen Warum der Westen im Ernstfall nuklear verwundbarer ist als Russland

■ Hans-Georg Ehrhart

Im Oktober 1981 protestierten etwa 300.000 Menschen im Bonner Hofgarten gegen die Stationierung von amerikanischen Pershing-II-Raketen und Marschflugkörpern in Westeuropa. Ihr Widerstand richtete sich gegen den nuklearen Rüstungswettlauf zwischen der NATO wie der Sowjetunion und die damit verbundene Abschreckungslogik. Sie war geeignet, das Risiko einer Vernichtung Europas in Kauf zu nehmen. Gut vier Jahrzehnte danach finden keine Massenproteste gegen die erneut vorherrschende Kriegslogik statt. Die direkt Beteiligten und ihre westlichen Unterstützer auf ukrainischer Seite haben sich wohl wie nukleare Schlafwandler darin eingerichtet, während die Bevölkerung nichts mehr vom Krieg hören will. Dabei ist die nukleare Bedrohung größer denn je, wie das Kernkraftwerk bei Saporischschja zeigt.

So wie die Großmächte 1914 in die sogenannte „Urkatastrophe des Ersten Weltkriegs“ (George F. Kennan) schlafwandeln, so verdrängen, negieren oder unterschätzen die Protagonisten der Konfrontation Westen versus Russland augenblicklich die Möglichkeit einer nuklearen Zuspitzung. Sie mögen nicht die Absicht hegen, thermokernular zu eskalieren. Insofern scheint das Risiko eher gering zu sein. Andererseits verbeißen sich Russland und die Ukraine immer mehr ineinander, sodass die Verluste

Kernwaffen modernisiert und verfügt über eine breite Palette an taktischen wie strategischen Fähigkeiten. Die neueste, propagandistisch hochgespielte Entwicklung ist eine manövrierfähige Hyperschallwaffe namens „Awangard“, die als Stratosphären-Gleitflugkörper mit mutmaßlich zwanzigfacher Schallgeschwindigkeit nahezu unverwundbar sein soll. Eine flugzeuggestützte konventionelle Variante davon will Moskau bereits im Krieg eingesetzt haben, um ein unterirdisches Munitionslager zu zerstören. Die USA und China verfolgen ähnliche Projekte. Peking hat seine strategischen Nuklearsprengköpfe von 200 auf 350 aufgestockt und wird bis 2030 über 1.000 Sprengköpfe verfügen. Die USA, die nach Russland (6.000) über die zweitmeisten Sprengköpfe verfügen (5.500), rätenerieren über eine neue Abschreckungsstrategie, die es mit zwei potenziellen, unterschiedlich ausgerüsteten Gegnern gleichzeitig aufnehmen kann.

Der Trend geht zu Mini-Nukes

Besonders beunruhigend ist der Trend zu „Mini-Nukes“, auch Low-Yield-Waffen genannt. Deren geringere Sprengkraft schafft neue militärische Optionen. So verfügt etwa der amerikanische B61-12-Sprengkopf, der auch in Deutschland gelagert wird, über vier Stufen mit 0,3, 1,5, 10 und 50 Kilotonnen. Zur Erinnerung: Die über Hiroshima abgeworfene Atombombe, der 136.000 Menschen zum Opfer fielen, hatte eine Stärke von 13 Kilotonnen TNT. Wie viele Mini-Nukes Russland besitzt, ist nicht bekannt. Angenommen wird, dass seine Streitkräfte über das mit Abstand größte Arsenal taktischer Atomwaffen verfügen – etwa 2.000. Deren Strategie sieht einen Einsatz im Fall eines konventionellen Angriffs auf das eigene Territorium vor, wenn „der die Existenz des Staates bedroht“. Man kann davon ausgehen, annektriertes ukrainisches Gebiet wie die Krim steht auch unter dem Schutz russischer Kernwaffen.

Der Westen ist zur konventionell überlegen und könnte die Ukraine vielleicht noch lange mit Waffen beliefern, doch nuklear ist er verwundbarer als Russland. Das liegt weniger daran, dass Moskau über mehr taktische Atomwaffen verfügt, sondern daran, dass ein russischer Atomschlag gegen die Ukraine oder einen nicht-atomaren europäischen NATO-Staat von den USA nicht mit einem atomaren Gegenschlag auf russisches Territorium beantwortet werden könnte – es sei denn um das Risiko eines Gegenschlags auf US-Gebiet. Etwas, das Washington tunlichst vermeiden sollte. Da die USA aber – nicht zuletzt mit Blick auf China – ziemlich sicher kein Zauderer oder Verlierer sein wollen, würden sie wohl reagieren.

Damit sie keinen Schaden nehmen, soll man Schlafwandler nicht aufwecken. Im Moment allerdings ist das zu ignorieren: Die politischen Schlafwandler in Moskau, Washington, Berlin, Brüssel und anderswo sollten aufgerufen werden, um zu verhindern, dass Menschen in ganz Europa in eine nicht mehr steuerbare Gefahr geraten. Deshalb muss die Zivilgesellschaft wie in den 1980ern in Deutschland und in anderen Ländern auf die Straße gehen. Wie damals sollten sich unterschiedliche soziale Bewegungen zusammenfinden. Was keineswegs bedeutet, die russische Aggression gutzuheißen und die Ukraine im Stich zu lassen, sondern zu verdeutlichen, dass es an der Zeit ist, den Konflikt einzufrieren und sich auf den langen, mühsamen Weg zu machen, ihn mit diplomatischen Mitteln zu lösen.



Das kurz zuvor noch von Russland okkupierte Balaklija am 11. September 2022

Vorstoß mit Folgen

Zäsur Der Erfolg der ukrainischen Offensive verspricht kein baldiges Ende des Krieges, sondern noch blutigere Etappen

■ Nikita Gerasimov

Nach eher statischen Wochen tobt der Krieg seit Ende August wieder mit voller Wucht. Ukrainische Truppen holen zu einer Doppeloffensive aus – in der südlichen Provinz Cherson, ab 6. September in der östlichen Region Charkiw. Ablauf und Erfolgsbilanz beider Operationen unterscheiden sich diametral voneinander. Sind sie Vorboten eines gefährlichen mentalen Wendepunktes in diesem Konflikt?

Regelrecht überrumpelt

Die Südoftensive ist nach kurzer Zeit weitgehend versandet. Ukrainische Truppen konnten zwar einige kleinere Ortschaften einnehmen, mussten dafür aber einen immensen Blutzoll in Kauf nehmen. Laut *Washington Post* betrug die Verluste an einigen Frontabschnitten im Raum Cherson das Fünffache der russischen. Ganz anders stellt sich die Lage um Charkiw dar. Zwar warnten russische Militärportale seit Ende August, dass sich in diesem Raum ein Sturm zusammenbraut, nur fand das offensichtlich kaum Gehör. Als am 6. September der ukrainische Angriff bei Balaklija und Izmjum begann, schien die russische Kommandoführung regelrecht überrumpelt zu sein. Innerhalb von fünf Tagen gingen Stellungen in der gesamten Charkiw-Provinz verloren. Truppen wurden hastig zurückgezogen, massenweise Technik und Munition dem Gegner überlassen. Die verlagerten Einheiten haben eine neue Verteidigungslinie entlang des Oskil-Flusses bezogen.

In Moskau tobt die Aufarbeitung, wie es zum „Charkiw-Desaster“ kommen konnte. Kriegsreporter nennen vor allem beschönigte Berichte „nach oben“ als einen der Gründe für das Debakel. Wo auf Papier ganze Bataillone standen, waren in Wirklichkeit gerade einmal 20 bis 50 Prozent an Personal und Technik präsent. Des Weiteren wurde die ukrainische Offensivgruppierung bei Charkiw sträflich unterschätzt. Die russischen Befehlsränge schienen auf beiden Augen regelrecht blind zu sein. Als Folge wurden weder Verteidigungsanlagen errichtet noch Reserven herangezogen noch Minenfelder angelegt. Überdehnte Entscheidungsketten taten ein Übriges, sodass russische Verbände bei Charkiw innerhalb von fünf Tagen geradezu kollabierten.

Auf taktischer Ebene haben ukrainische Truppen der Welt und vorrangig sich selbst gezeigt, dass sie groß angelegte Offensivoperationen führen und Gebiete gegebenenfalls übernehmen können. Angeblich bereitet Kiew bereits eine dritte Offensivwelle bei Wuhledar vor, um die Krim-Donbass-Landbrücke zu zerschlagen, während sich die russische Armee darauf konzentriert, gerade diese Frontlinien bis zum Winter einbruch zu halten. So ließe sich die Kontrolle über die aktuell gehaltenen Territorien konsolidieren und die Truppe für das Frühjahr 2023 umstrukturieren. Ein relevanter Vorteil könnte sich aus dem Erwerb von tausend iranischen Drohnen ergeben, gedacht als Konter, um westliche Waffenlieferungen auszugleichen. Besonders in der Steppenregion von Cherson wird diesen Systemen ein großes Angriffspotenzial zuerkannt. Der Transfer nach Russland hat bereits begonnen, allerdings braucht es Zeit, um Personal zu schulen. In der Winterpause wäre sie theoretisch vorhanden.

Auf der ukrainischen Seite herrscht Siegesrausch. Offizielle erklären, dass ein Zurückdrängen der russischen Truppen hinter die Linie vom 24. Februar nicht mehr

ausreiche. Verhandlungen würden erst beginnen, wenn auch der Donbass und die Krim zurückerobert seien. Alexej Danilow, Mitglied des Nationalen Sicherheitsrates, deutete am 10. September sogar an, dass künftige Offensiven nicht unbedingt an ukrainischen Grenzen haltmachen müssten. „Unsere Armee wird dort stehenbleiben, wo unsere Interessen enden. Und das wird von vielen Bedingungen abhängen“, reagierte er auf die Frage einer Journalistin, wo ukrainische Truppen stoppen würden – „auf der Krim, in Moskau?“

„Bis nach Moskau treiben“

Angesichts solcher Aussagen könnte in Russland eine mentale Zäsur unausweichlich sein. Man wird sie als Ausdruck einer realen Gefahr verstehen, wonach Gefechte mitten auf russischem Territorium geführt werden könnten. Immer öfter fällt nun das Wort „Mobilmachung“ gebraucht von Politikern, die das noch vor Kurzem von sich wiesen. Verstärkt wird verlangt, die „Sonderoperation“ offiziell zu einem „Krieg“ hochzustufen, mit allen daraus folgenden Konsequenzen, und „endlich mit den halben Maßnahmen aufzuhören“. Und es wird die Frage nach dem „begrenzten Einsatz von taktischen Kernwaffen geringer Sprengkraft“ aufgeworfen, falls eine Niederlage am Horizont aufscheint.

Die Charkiw-Offensive verspricht kein baldiges, geschweige denn ein leichtes Kriegsende, sondern womöglich noch blutigere Etappen mit ungewissem Ausgang. Die ukrainische Führung will im Glauben an militärische Überlegenheit Donezk, Luhansk und die Krim zurückerobern. In Videos ist zu hören, wie ukrainische Soldaten „Wir treiben sie jetzt bis nach Moskau“ rufen. Russland scheint plötzlich für Militärschläge und eine Mobilmachung bereit zu sein. Die zuvor undenkbar waren. Von Verhandlungen spricht niemand.